

Andrea Maria Schenkel

Tannöd

Kriminalroman

Kurt Huber, Monteur, 21 Jahre

Am Dienstag war's, ja am Dienstag, dem 3.4.195 ...

Der alte Danner hatte schon eine Woche zuvor bei uns angerufen, in der Firma. Ganz pressant hatte er es gemacht.

Aber das Wetter war nicht so, da konnte einer nicht einfach die Dreiviertelstunde mit dem Radl rausfahren. Immer geschneit hat es und geregnet auch zwischendurch. War so ein richtiges Scheißwetter. Und Arbeit hatten wir in der Firma ja auch noch genügend.

Ich muss ehrlich sagen, ich fahre nicht gerne zu denen nach Tannöd raus.

Warum? Na, die sind ziemlich komisch. Eigenbrödl. Und geizig sind die. So richtig geizig, neiden einem jedes Stück Brot, jeden Schluck Wasser.

Als ich im Sommer schon einmal den Motor der Futterschneidemaschine reparieren musste, haben die mir nicht einmal eine Brotzeit angeboten. Obwohl ich doch über fünf Stunden ununterbrochen an diesem Motor herumgeschraubt und gearbeitet habe. Nicht einmal ein Glas Wasser oder eine Tasse Milch, geschweige denn eine Halbe.

Aber, wenn ich ehrlich bin, ich hätte sowieso nichts runtergekriegt bei denen. Da war alles so dreckig und schmierig. So was kann ich nicht leiden.

Wie ich mir die Hände abgewaschen habe, am Wasserhahn in der Küche, hab ich mir die Küche genauer angeschaut. Nein, pfui, wie man in so einer Schlamperie leben kann. Ich könnt das nicht.

Die alte Dannerin, in ihrer geflickten, dreckigen Schürze. Ihr kleiner Enkel, immer mit einer Rotzlocke.

Ja glauben Sie, die hätte dem Kind die Nase geputzt. Der

Kleine ist auf dem Küchenboden rumgekrabbelt, hat ab und zu was aufgehoben und in den Mund gesteckt. Die Dannerin hat zugeschaut und nichts gesagt. Wie der Kleine zu weinen angefangen hat, hat ihn die Alte auf ihren Schoß gesetzt und ihm seinen Dutzl gegeben. Zuvor hat sie den Dutzl noch abgeschleckt und in die Zuckerdose, die auf dem Tisch stand, getaucht. Abgeschleckt und in die Zuckerdose getunkt. Das müssen Sie sich mal vorstellen. Alles hat geklebt, die Dose war ganz verkrustet, vom Speichel und vom Zucker.

Also ich versteh das nicht. Ich hätte da wirklich keinen Bissen runtergekriegt, aber anbieten hätten Sie einem schon was können, finde ich. Das gehört sich einfach so. Das gebietet doch der Anstand, oder?

Also, wie ich den Auftrag für die Motorreparatur bekommen habe, war ich gar nicht so wild drauf, da noch mal rauszufahren. Noch dazu bei diesem Wetter.

Der alte Danner hat dann noch mal angerufen und sich bei unserem Meister beschwert, da blieb mir nichts anderes übrig. Ich bin gleich am Dienstag um acht Uhr losgeradelt, nachdem ich mein Werkzeug aus der Firma geholt habe.

Wann ich dann draußen war? So kurz vor neun Uhr, denk ich mal, war das. Ja, ziemlich genau kurz vor neun. Ich war recht verschwitzt, als ich bei denen am Hof angekommen bin. Wollte vorne durch das Gartentor durch und zur Haustüre. Das Gartentor war aber verschlossen. Erst haben sie es so pressant und danach ist keiner da, habe ich mir noch gedacht. Na ja, vielleicht sinds ja hinterm Haus.

Also schiebe ich mein Radl, um den Hof herum. Dabei bin ich an den beiden Stallfenstern, an der Rückseite des Hauses, vorbei. Durch eines der beiden Fenster habe ich

auch reingeschaut. Hab aber nichts erkennen können. Hätte ja sein können, dass einer von ihnen im Stall bei den Kühen ist. War aber nicht so.

Durch das Küchenfenster hab ich noch geschaut. Aber auch keinen gesehen.

Jetzt wusste ich nicht so recht, was ich tun sollte. Drum hab ich mein Fahrrad an den Obstbaum gelehnt und gewartet.

Wie lange? Ungefähr zehn Minuten müssen es gewesen sein, denke ich. Ich hab mir eine Zigarette angezündet und die geraucht. Das dauert zirka zehn Minuten.

»Es müsste ja eigentlich gleich einer kommen«, dachte ich mir.

Nach einer kleinen Weile sehe ich tatsächlich einen. Ob Mann oder Frau, weiß ich nicht. Der war ziemlich weit weg, auf dem Acker draußen ist der gestanden.

Zuerst dachte ich, das ist er jetzt, der alte Danner.

Ich habe gerufen und auch gepfiffen. Aber der auf dem Acker hat nicht gehört. Der ist nicht näher gekommen, war genauso plötzlich wieder verschwunden, wie er aufgetaucht ist.

Ich hab noch etwas gewartet. Durch und durch blöd kam ich mir vor. Nach Hause radeln, ohne den Motor repariert zu haben, wollte ich auch nicht. Da hätte ich ja in ein paar Tagen wieder rausfahren müssen. So ein Motor repariert sich nicht von selbst.

Mir blieb nichts anderes übrig, also bin ich zum Motorhäuschen. Das liegt direkt an der Rückseite des Stadels, genauer an der Rückseite von Stall und Stadel. Die sind da direkt aneinander gebaut.

Wo ich die Maschine finde, habe ich noch vom letzten Mal gewusst.

Wie spät es da war? So gegen halb zehn. Ja, halb zehn dürfte die Uhr gewesen sein.

Die Tür war verschlossen und mit einem Vorhängeschloss gesichert. Ich hab mich umgesehen, ob ich irgendwo den Schlüssel finde.

Wissen Sie, manche Leute deponieren den Schlüssel gleich ganz in der Nähe. Zum Beispiel unter einem Stein, einem Eimer oder an einem Haken, an der Seite unter dem Dachvorsprung. Haben Sie eine Ahnung, was ich schon alles erlebt habe.

Die machen das so, damit sie ihre Schlüssel nicht verlegen und so leichter wieder finden. Ein Schmarren ist das, ein absoluter Leichtsinn. Da könnten sie die Türe gleich offen lassen. Aber so sind sie halt, die Leute, da kann sich einer nur wundern.

Die Danners hatten den Schlüssel leider nirgends, weder unter einem Stein noch an einem Haken. Nach Hause wollte ich, wie bereits gesagt, aber auch nicht unverrichteter Dinge und mein nächster Kundentermin war auch erst am Nachmittag, bei den Brunners in Einhausen drüben.

Kurz entschlossen habe ich deshalb meinen Werkzeugkasten vom Gepäckträger des Fahrrads geholt. Mit meiner Zange ganz vorsichtig den kleinen Draht, an dem das Vorhängeschloss hing, weggebogen. So brauchte ich das Schloss einfach nur abnehmen.

Wie ein Einbrecher oder Dieb bin ich mir vorgekommen. Aber was soll's, ich wollte nicht noch einmal herausfahren und wenn einer gekommen wäre, ich hätte denen das schon erklären können.

Es kam aber keiner. Nur den Hund, den habe ich ganz

heiser bellen hören. Gesehen habe ich ihn aber nirgends und die Kühe konnte man hören. Nicht laut, aber eigentlich ständig, fällt mir jetzt ein.

Als ich das Schloss abmontiert und die Türe zum Häusl geöffnet hatte, konnte ich endlich die Maschine richten. Hatte ja sowieso schon eine ganze Stunde vertrödelt. Das zahlt einem ja keiner und so ein Pfennigfuchser, wie der alte Danner, erst recht nicht.

So einer, der schaut auf jede Minute, dem müsstest eher noch was geben, der verhungert noch mit dem Stückl Brot im Mund.

Bei der Maschine war die Zylinderkopfdichtung kaputt, hatte ich mir gleich schon gedacht. Die auszuwechseln, das dauert.

Seinerzeit im Sommer hatte ich dem alten Danner schon angeboten, er soll sich doch eine neuere Maschine kaufen und die alte in Zahlung geben. War ja noch ein Vorkriegsmodell, wollte der Geizhals aber nicht, obwohl so was heutzutage gang und gäbe ist.

Auf dem Hof war immer noch keiner zu sehen. Mir war das Ganze langsam unheimlich. Die Tür zum Motorhäuschen habe ich deshalb auch ganz weit offen gelassen. Erstens hatte ich so mehr Licht zum Arbeiten und zweitens konnte ein jeder gleich sehen, dass ich bereits dabei war, den Motor zu reparieren.

Ich war schon fast fertig, wollte nur noch eine Schraubenmutter wieder dranschrauben, rutscht die mir doch glatt durch die Finger und rollt direkt in die Wassergrube.

In dem Häusl war so eine alte Wassergrube zum Milch kaltstellen, für die vollen Milchkannen. Gott sei Dank war in der kein Wasser, die war leer.

Ich steige also runter in die Grube. Die sind nicht tief,

gehen mir vielleicht bis zum Oberschenkel, wenn überhaupt, und hole meine Schraubenmutter heraus.

Genau in dem Augenblick, in dem ich mich bücke, um nach der Mutter zu suchen, war mir, als huscht da ein Schatten vorbei. Sehen konnte ich es nicht, es war mehr so ein Gefühl. Eine innere Stimme, die einem sagt, da ist einer, auch wenn man die betreffende Person nicht sieht. Aber sie ist da, man spürt es, da ist einer.

Ich sofort raus aus der Grube.

»Hallo, ist da jemand? Hallo!«, hab ich gerufen.

Aber keine Antwort. Mir war bisher schon nicht richtig wohl, jetzt war mir der Hof bloß noch unheimlich. Und dieses ständige Gebelle von dem Köter, den man nicht sieht.

So schnell es ging, hab ich darum die Schrauben angezogen und mein Werkzeug eingepackt. Den Motor Probelaufen lassen und danach aber nichts wie weg.

Das Vorhängeschloss habe ich wieder an seine alte Stelle montiert. Meine Sachen aufs Rad und ab durch die Mitte. Wie ich so ums Haus schiebe, ist immer noch keiner zu sehen. Nur die Tür zum alten Maschinenschuppen ist offen, das war vorher nicht. Da bin ich mir absolut sicher. Ich denk mir, vielleicht ist ja doch einer da? Stelle darum mein Rad noch mal ab und gehe die paar Schritte rüber in den Schuppen.

»Hallo, ist da einer?«, habe ich gerufen, aber auch diesmal keine Antwort. Nichts.

Weiter in den Schuppen hinein wollte ich nicht gehen, es kam mir irgendwie nicht geheuer vor.

Ich bin noch an der Haustüre vorbei und hab an der gerüttelt, aber die war versperrt.

Nichts hätte mich auf diesem Hof mehr halten können.

Froh war ich, dort wegzukommen.

Kurz nach zwei Uhr muss ich fertig gewesen sein, denn auf dem Rückweg ins Dorf habe ich die Kirchenglocke »halb« schlagen hören.

Auf dem Acker, ob ich da noch jemanden gesehen habe? Nein, gesehen hab ich da keinen. Da waren nur ein paar Krähen. War auch kein Wunder, bei diesem Wetter. Es hat wieder zu nieseln angefangen, ganz leicht. Ich bin geradelt, als ob der Teufel hinter mir her wäre.

Die ganze Fahrt über, weg vom Hof, habe ich mir gedacht: »Wenn doch einer auf dem Hof war, der hätte den Motorenlärm hören müssen. Das geht gar nicht anders.«

Ich habe mich bestimmt geirrt, da war niemand, aber der Schatten, meine innere Stimme, das Gefühl, ich weiß nicht.

Bei meinem Kundentermin in Einhausen drüben habe ich denen nachher die Geschichte erzählt, weil sie mir nicht aus dem Kopf wollte.

Über fünf Stunden war ich auf dem Hof, bei dem Danner in Tannöd, und keiner ist gekommen. Fünf Stunden alleine auf dem Hof, ohne eine Menschenseele zu sehen.

Die Brunnerin in Einhausen, die hat die Geschichte auch sehr seltsam gefunden, »schon wegen dem kleinen Buben, den die in Tannöd haben. So ein Kind muss doch schlafen und etwas essen«, hat sie gesagt. »Da kann einer doch nicht den ganzen Tag rumzigeunern.«

Ihr Mann meinte aber nur: »Die sind bestimmt im Holz, das braucht eben seine Zeit.«

Das Messer. Wo ist das Messer, sein Taschenmesser? Er trägt es immer bei sich, in der Gesäßtasche. Eine feste Gewohnheit seit jenem Tag, als er sein Messer geschenkt bekommen hat. Am Tag seiner Firmung.

Er kann sich noch genau erinnern, am Tag seiner Firmung bekam er es. Das Geschenk seines Firmpaten. Ein Klappmesser, ein wunderschönes, handliches Messer mit brauner Griffschale. In einer Schachtel lag es. Ganz genau kann er sich erinnern.

An das Geschenkpapier, in das die Schachtel eingewickelt war. Ein dünnes Papier mit Blumendruck, bunte Gartenblumen. Das Päckchen verschnürt, mit einer roten Schleife. Vor lauter Aufregung zerriss er das Papier. Eine braune Pappschachtel kam darunter zum Vorschein. Seine Hände zitterten vor Erregung und Freude, als er die Schachtel öffnete. Da lag es, ein Taschenmesser. Sein Taschenmesser. Voller Stolz trug er das Messer ab jenem Tage immer bei sich. Es war sein wertvollster Besitz.

Nicht einer der anderen Jungen aus dem Ort hatte ein solches Messer. Er spürte es immer, das gute Gefühl, das er hatte, wenn er das Messer in die Hand nahm oder auch nur bei sich trug. Gerne und oft hielt er es in der Hand, ließ es von einer in die andere gleiten. Es gab ihm Sicherheit. Ja, Sicherheit.

Mit den Jahren nutzte sich das Messer durch den Gebrauch ab. Das Gefühl aber blieb.

Und nun, er sucht das Messer schon den ganzen Tag. Wann hatte er es das letzte Mal benutzt? Wo hatte er es liegen lassen?

Er durchlebt in seinen Gedanken den letzten Tag noch

einmal. Langsam, wie aus dem Nebel, taucht ein Bild vor seinen Augen auf. Er sieht sich selbst, wie er mit dem Messer in der Hand ein Stück Rauchfleisch abschneidet. Sieht sich selbst dabei zu, wie er das Taschenmesser neben den Teller mit dem Fleisch legt.

Er spürt die Unruhe, die langsam in ihm hochsteigt. Sein Herz schlägt schnell, schlägt bis zum Hals. Er hat das Messer nicht eingesteckt. Er war sich sicher. Er hat das Messer liegen lassen. Sein Messer. Sein Messer liegt in der Speisekammer neben dem Rauchfleisch. Er sieht es ganz deutlich vor sich liegen. Er müsste nur danach greifen.

Panik erfasst ihn. Er muss ins Haus. Er muss das Messer, sein Messer, holen. Er kann nicht warten bis zum Abend, kann nicht warten, bis die Dunkelheit hereinbricht. Das dauert noch Stunden, zu lange. Bis zum Abend kann viel geschehen.

Warum dachte er heute Morgen nicht daran? Er versorgte das Vieh im Stall, ist in Eile gewesen. Er ist fortgegangen, ohne zu prüfen, ob wieder alles an seinem rechten Platz lag. Das ist der Fehler gewesen. Warum ist es ihm erst jetzt aufgefallen. Es spielt keine Rolle. Er hat keine andere Möglichkeit, er muss ins Haus. Am helllichten Tag muss er, die Gefahr auf sich nehmend, ins Haus.

Er sieht das Fahrrad an einen Obstbaum gelehnt. Sieht die offene Tür des Maschinenhäuschens. Er hört eine Person summen, pfeifen. Vorsichtig nähert er sich dem Häuschen. Er lugt hinein. Der Mann ist mit der Reparatur der Futterschneidemaschine so beschäftigt, dass er ihn nicht bemerkt. Von seinem Platz neben der Tür beobachtet er den Unbekannten.

Dem fällt etwas aus der Hand, fällt zu Boden, rollt über

den Boden in die Wassergrube. Der Fremde flucht, blicksuchend um sich. Klettert schließlich in die Wassergrube. Auf diesen Augenblick hat er gewartet. Er huscht an der offenen Türe vorbei. Ehe der andere aus der Wassergrube heraussteigen kann, ist er bereits ums Haus. Holt den Schlüssel aus der Jackentasche und verschwindet in der Tür. Das Taschenmesser liegt genau an der Stelle, an der er es vergessen hat. Er wartet noch einige Minuten. Ihm erscheint es wie eine Ewigkeit. Er will eine günstige Gelegenheit abwarten, um das Haus wieder zu verlassen. Der Motor der Futtermaschine wird angeworfen. Er hört den Lärm. Eilig, ohne gesehen zu werden, verlässt er das Haus.

